

schaubar ist. Der Verfasser, Kirchenhistoriker an der Theologischen Fakultät der Universität Trier, rennt mit dieser Gesamtdarstellung deshalb offene Türen ein. Das Buch ist aus der Mitarbeit am Trierer Sonderforschungsbereich „Fremdheit und Armut. Wandel von Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart“ erwachsen, was umso bemerkenswerter ist, weil die mittlerweile exzessive Drittmittelforschung in Deutschland nur selten Ergebnisse hervorbringt, die über schnell zusammengeschusterte Sammelbände hinausreicht. Schneider hingegen ist mit diesem Buch ein großer Wurf gelungen. Er schreibt die Geschichte der Armenfürsorge zwar aus kirchengeschichtlicher Perspektive, profitiert dabei allerdings von dem engen Austausch mit der Geschichtswissenschaft im Trierer Sonderforschungsbereich. Nach einleitenden Bemerkungen zu Schwerpunktsetzungen, Forschungsstand und Begrifflichkeit wendet sich der Verfasser zunächst den biblischen Grundlagen im Alten und Neuen Testament zu, um dann in mehreren chronologischen Kapiteln die Armenfürsorge im lateinischen Westen des mittelalterlichen Europa zu behandeln. In vier chronologischen Schnitten werden Formen der Armenfürsorge in der frühen Kirche, im Früh-, im Hoch- und im Spätmittelalter betrachtet. Dabei reflektiert der Verfasser immer wieder Begriffe wie Armut, Krankheit oder Inklusion und arbeitet die sich im Laufe der Zeit wandelnden Formen der Caritas heraus. Als Grundelemente beziehungsweise Träger der Armenfürsorge werden die Bischöfe, die Bruderschaften und die Xenodochien/Hospitäler herausgestellt, doch sind dabei im Laufe der Jahrhunderte manche Veränderungen festzustellen. Das späte Mittelalter bemühte sich um eine Differenzierung der Bettler in die „Hausarmen“, die man als Teil der Gemeinde unterstützte, und die „starken“ beziehungsweise vagierenden Bettler, denen man zum Teil eine Unterstützung verwehrte. Vor allem unter dem Einfluss der Stadtgemeinden differenzierten sich die Formen der Caritas, wie an einer Vielzahl von Hospitälern mit unterschiedlichem funktionalem Zuschnitt und dem Stiftungswesen zugunsten der Bettler und Bedürftigen ablesbar ist. Der Verfasser kann sich dabei auf den insgesamt guten Forschungsstand zu Hospitälern stützen, auch wenn die neueren Arbeiten zur Hospitalgeschichte, vielfach lokale oder regionale Studien, hier nur in Auswahl herangezogen werden. Zu wenig Beachtung erhalten hingegen die zahlreichen lokalen Stiftungen von Reichnissen, die ohne Rückbindung an eine Institution zu bestimmten Terminen Nahrung, Kleidung und Schuhe für Bettler zur Verfügung stellten. Dazu gibt es eine weit verstreute landes- und stadtgeschichtliche Literatur. Eine vorbildliche Modellstudie für Leipzig bietet künftig Angie-Sophia Richter, „Weyl noch teglich von den burgern vnd andern notturfftigen clage vnd bitt furkompt“. Das Testament der Apollonia von Wiedebach: Inhalt und Bedeutung für die Armenfürsorge in Leipzig (1526–1539), die zurzeit in der Reihe „Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig“ erscheint. Das ist aber nur eine Marginalie angesichts der vorzüglichen Synthese, die Bernhard Schneider vorgelegt hat. Das Buch ist ein Referenzwerk für alle, die sich mit der Armenfürsorge vor der Reformation befassen, und es wird auch lokal- und regionalgeschichtliche Untersuchungen befruchten.

Leipzig

Enno Bünz

DÖRTHE SCHIMKE, Fürsorge und Strafe. Das Georgenhaus zu Leipzig 1671–1871 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig, Bd. 11), Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2016. – 197 S., geb. (ISBN: 978-3-96023-035-9, Preis: 39,00 €).

Die vorliegende Studie, die im Herbst 2014 als Masterarbeit am Historischen Seminar der Universität Leipzig angenommen und um die Ergebnisse der im Sommer 2011

eingereichten Bachelorarbeit erweitert wurde, widmet sich der Geschichte des Leipziger Zucht-, Waisen- und Armenhauses vor dem Hintergrund von Pietismus und Aufklärung. Auf der Grundlage von quantitativen und qualitativen Fragestellungen setzte sich die Autorin zum Maßstab, eine umfassende Fallstudie zur Geschichte, inneren Struktur und dem Alltagsleben für das Georgenhaus vorzulegen.

Das multifunktionale Georgenhaus war „bisher nie alleiniger Gegenstand einer Untersuchung“ (S. 12). Vor dem Hintergrund, dass der zugehörige Bestand im Leipziger Stadtarchiv zuvor nicht beachtet, geschweige denn wissenschaftlich erschlossen wurde, erscheint eine methodologisch, quellenbasierte Bearbeitung überaus lohnenswert. Die entstandene sozialgeschichtliche Abhandlung setzt ihre Schwerpunkte bei der Armen- und Waisenfürsorge, der Zielsetzung und Durchführung des Strafvollzugs, den Fragen zur Devianz sowie der Wirtschafts- und Bildungsgeschichte. Auf einschlägiger Forschungsbasis werden zunächst in zwei Kapiteln die theoretischen Grundlagen geklärt und der aktuelle, überregionale Forschungsstand vermittelt (S. 17-37). Forschungsüberlegungen zur Pädagogisierung und Sozialdisziplinierung werden kritisch beleuchtet und den zeitgenössischen Impulsen von Pietismus und Aufklärung zur Seite gestellt. Cursorisch werden die Armutproblematik, obrigkeitlichen Maßnahmen und Entwicklungslinien der geschlossenen Unterbringung in Fürsorge- und Zuchthäusern vorgestellt, wobei auch die zeitgenössische Beurteilung der Anstalten einer knappen Analyse unterzogen wird. Zu Wort kommen dabei Jacob Döpler († 1693), Johann Heinrich Zedler (1706–1751), Carl Eberhard Wächter (1758–1829) und Heinrich Balthasar Wagnitz (1755–1838) mit ihren jeweiligen Zweckvorstellungen, Beurteilungen und kritischen Überlegungen.

Als Hinführung zum Georgenhaus dient ein kurzer Abriss der Armenfürsorge im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Leipzig (S. 38-42). Vorgestellt werden diverse spätmittelalterliche Spenden beziehungsweise Stiftungen, die ersten obrigkeitlichen Ordnungsmaßnahmen mit Bettelvögten, Beschränkungen und Bettelmarken im 16. Jahrhundert sowie der Beginn der städtischen Bettelpolitik mit entsprechenden Vorschriften, Verboten und der Entwicklung von Verwaltungsstrukturen in Form eines Almosenamtes im 17. und 18. Jahrhundert. Das Georgenhaus wird im Zusammenhang mit den geschlossenen Anstalten als das „primäre Instrument der geschlossenen Armenfürsorge in Leipzig“ (S. 42) eingeführt.

Zur besseren Einordnung setzt dessen Institutionengeschichte nicht erst mit dem Untersuchungszeitraum ein, sondern beginnt mit der Gründung im 13. Jahrhundert als Hospitalanstalt. Bereits im Spätmittelalter wandte sich das Haus einer Vielzahl von Personengruppen zu und kümmerte sich um Arme, Kranke, Pilger und explizit auch Waisen- beziehungsweise Findelkinder. Nach einem historischen Abriss für den Zeitraum von der Wiedereinrichtung 1671 im Anschluss an die Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg bis zur Auflösung 1871 erfolgt die Untersuchung thematisch strukturiert. Der Leser wird zunächst durch die Organisations-, Verwaltungs- und Finanzstrukturen geführt, bevor das Georgenhaus als „sozialer Mikrokosmos“ vorgestellt wird (S. 62-106). Die Institution als Baukörper erhält durch zeitgenössische Abbildungen und Grundrisse ein Gesicht. Der knappen Übersicht über das Personal folgt eine ausführliche Analyse der unterschiedlichen Insassengruppen (Waisen, Versorgte und Gefangene). Die Autorin ist sich dabei stets bewusst, dass die Kategorien in der Praxis verschwammen und bezieht entsprechend Stellung. Thematisch werden Fragestellungen zu Einlieferungshintergrund, sozialem Status, Altersstruktur und der Bedeutung des Geschlechts beleuchtet. Ein großer Mehrwert der Studie besteht in den zahlreichen Tabellen, Diagrammen und Listen, die dem Leser ein eigenständiges Vertiefen ermöglichen. Die 21 Diagramme bieten Einsichten in Insassenzahlen (S. 69 f.), die soziale und demografische Zusammensetzung der Bewohner (S. 71, 82-84, 98-100), die Einliefe-

rungsgründe sowohl im Bereich der Versorgten als auch der Gefangenen (S. 80 f., 85 f., 93-96) und das Verhältnis der geschlechtsspezifischen Deliktarten bei den Zucht- hausinsassen (S. 97). Daneben werden Übersichten geboten zu den Einnahmen und Ausgaben des Georgenhauses (S. 58), den namentlich bekannten Vorstehern von 1671–1871 (S. 51) und dem Berufsspektrum der Insassen (S. 88 f., 102-104). Ein Blick in die Fußnoten gewährt zudem häufig detaillierte und ergänzende Einsichten in Einzelschicksale. Der Autorin gelingt die Umsetzung der Absicht, „das Georgenhaus in seiner ganzen sozialen Multifunktionalität“ (S. 72) darzustellen.

In einem weiteren Kapitel wird die Untersuchungsebene auf das Zusammenleben, den Alltag und die Reglementierung der Insassen ausgedehnt (S. 107-134). Unter den Aspekten Arbeitspflicht; Religion; Zwang und Strafe; Ernährung und Kleidung; Hygiene, Krankheit und Tod; Probleme und Missstände wird das alltägliche und damit breitgefächerte Leben und Handeln im Georgenhaus greifbar und zugleich einem ersten überregionalen Vergleich unterzogen. Besonders das Spannungsfeld von unterstützender Fürsorge und strafendem Zwang wird deutlich herausgearbeitet. Lebendig werden sowohl positive Befunde der Versorgung und Lebenserhaltung geschildert als auch Schwierigkeiten und Willkürakte aus den Quellen sichtbar gemacht. Das Kapitel wird durch zeitgenössische, kritische Stellungnahmen abgeschlossen, wobei zu Recht bemerkt wird, dass sich die Anstaltsleitung aktiv um eine positive Außenwirkung bemühte. Neben positiven Einschätzungen der Zeitgenossen wurde die Leipziger Versorgungs- und Korrektivanstalt wegen zu reichhaltiger Verpflegung und zu milder Behandlung, aber auch Überfüllung oder einer unangemessenen Versorgung der Kranken kritisiert. Als Hauptkritikpunkt wird die Multifunktionalität des Georgenhauses vor allem in Hinsicht auf die Beeinflussung der Waisenkinder durch deviante Versorgte, Straftäter und geistig Erkrankte oder Behinderte angeführt.

Der Waisenhausschule, in der sich „die sozialpolitischen und pädagogischen Zielstellungen der Leipziger Obrigkeiten sowie deren Wandel“ (S. 135) offenbaren, wird ein eigenes Kapitel gewidmet (S. 135-160). Der Einordnung und Einschätzung dient zunächst ein allgemeiner Überblick über das Leipziger Schulwesen im 18. Jahrhundert. Die Waisenhausschule selbst wird unter den Gesichtspunkten des Erziehungskonzeptes, des Lehrinhalts, der Fächer und Lernmaterialien, des Lehrpersonals wie der Schüler, der Probleme und Kritikpunkte sowie ihrer Umstrukturierung und letztlich auch ihrer Auflösung vorgestellt. Der Unterricht fand in drei Räumen der ersten Etage des Georgenhauses statt und war deutlich aufklärerisch geprägt. Einen entsprechenden Schulplan legte Karl Gottlieb Plato (1757–1833) vor. Als etwas noch nicht Dagewesenes wird die Wissensvermittlung in Realienfächern der Bereiche Naturkunde, Geschichte, Recht und Geografie vorgestellt. Wenngleich sich die Nachverfolgung quellenbedingt schwierig gestaltet, so wird kritisch hinterfragt, inwieweit das Schulkonzept einer sozialen Utopie nachhing oder echte Chancen für ihre Absolventen schuf. Das Urteil fällt auch hier durchdacht relativierend zwischen echten Zukunftsperspektiven, sozialer Unangepasstheit oder persönlicher Unfähigkeit sowie dem Verharren in traditionellen Ehrvorstellungen aus. Den Mehrwert der Anstalt veranschlagt die vorliegende Studie in der „Hilfe zur Selbsthilfe“ (S. 160).

Im Vergleich mit anderen, bereits ausgewerteten Einrichtungen aus Hamburg, Pforzheim und Detmold (S. 161-165) werden zahlreiche Übereinstimmungen ausgemacht und das Leipziger Haus als repräsentatives Beispiel des frühneuzeitlichen Typus „Zucht-, Waisen- und Armenhaus“ charakterisiert. Als Besonderheiten werden die Institutionengröße und -kontinuität, die Vielfalt der unternehmerischen Tätigkeiten sowie explizit die vom Geist der Aufklärung durchtränkte Waisenhausschule herausgestellt. Ein knappes und doch diskursiv wichtiges Kapitel widmet sich der Frage, ob das Georgenhaus als eine effektive Einrichtung im Kampf gegen die Armut gesehen

werden kann. Ein Nein greift hier zu kurz und negiert durchaus positive Ergebnisse und für den einzelnen Betroffenen überaus wertvolle Hilfestellungen. In der Konsequenz aus wirtschaftlichen Schwierigkeiten, internen Missständen, strukturellen und gesellschaftlichen Problemen sowie dem gespannten Verhältnis von Existenzsicherung und repressiver Disziplinierung dokumentiert die vorliegende Institutionengeschichte „die zeitgenössische Herangehensweise der Stadt an Armut und Devianz“ (S. 170) und das Ringen um Verbesserungen.

Das zu Beginn der Studie formulierte Anliegen, „das Georgenhaus als multifunktionale Anstalt begrifflich zu machen“ (S. 14), wurde konsequent und vorrangig auf Basis teilweise unbekanntem Archivmaterials verfolgt. Die Auswertung hält sich selbst an das Schlussplädoyer, nicht heutige Maßstäbe bei der Beurteilung anzusetzen, sondern die Umstände und Absichten der Zeit zur Untersuchungsgrundlage zu machen. Bei einigen Fragen oder auch Ergebnissen wären noch mehr kritische Tiefe oder weiterführende Problemanalysen wünschenswert gewesen – vor dem Hintergrund einer Masterarbeit kann dies jedoch als Aufforderung zu weiteren, vertiefenden Studien verstanden werden. Wenngleich die Thematik per se kein Forschungsdesiderat darstellt, so leistet die Autorin mit ihrer durchdacht strukturierten und problemorientierten Institutionengeschichte einen wichtigen Beitrag zur Leipziger Stadtgeschichte und schafft nicht zuletzt zahlreiche Anknüpfungspunkte für weitere, überregionale und vergleichende Forschungen.

Jena

Julia Mandry

SEBASTIAN SCHAAR, Wahrnehmungen des Weltkrieges. Selbstzeugnisse Königlich Sächsischer Offiziere 1914 bis 1918 (Zeitalter der Weltkriege, Bd. 11), Ferdinand Schöningh, Paderborn 2014. – 344 S. mit zahlr. s/w Abb., geb. (ISBN: 978-3-506-77998-4, Preis: 41,90 €).

Nachdem im Zuge einer Neuausrichtung der Militärgeschichte ab den 1990er-Jahren zunächst vermehrt die Lebenswelten der unteren Dienstgradgruppen in den Blick genommen wurden, lässt sich nun ein Trend feststellen, auch die Gruppe der Offiziere wieder verstärkt zu untersuchen (G. GAHLEN, Das bayerische Offizierskorps 1815–1866, Paderborn 2011; C. WINKEL, Im Netz des Königs, Paderborn 2013; J. ZIMMERLI, Offizier oder Manager?, Paderborn 2016; G. SHAHAR (Hg.), Deutsche Offiziere, Göttingen 2016). In diese Strömung lässt sich ebenfalls die, als elfter Band in der durch das Zentrum für Militärgeschichte der Bundeswehr herausgegebenen Reihe „Zeitalter der Weltkriege“ erschienene Publikation Sebastian Schaars einordnen. Diese zunächst als Dissertation an der Universität Leipzig angefertigte Schrift bewegt sich dabei an der Schnittstelle zwischen aktueller landes- und militärgeschichtlicher Forschung. Sie nimmt sich mit dem Offizierskorps der Königlich Sächsischen Armee in der Zeit des Ersten Weltkrieges der „Kriegerkaste“ eines von der historischen Forschung bisher vernachlässigten Kontingents des preußisch-deutschen Heeres an. Dies überrascht nur auf den ersten Blick vor dem Hintergrund der im Vergleich mit den ehemals preußischen Truppen guten Überlieferungslage im Sächsischen Staatsarchiv, wo sich nach der Zerstörung wichtiger Bestände bei Bombenangriffen auf das Heeresarchiv/Reichsarchiv in Potsdam 1945 noch Akten militärischer Provenienz erhalten haben. Jedoch sind diese zwischen 1945 und 1990 nur wenig wissenschaftlich analysiert worden. So datiert die letzte umfassende und quellengestützte Gesamtgeschichte der sächsischen Armee von OSKAR WILHELM SCHUSTER und FRIEDRICH AUGUST FRANCKE aus dem Jahre 1885 (Geschichte der sächsischen Armee von deren Errichtung bis auf die